

Friedrich Gennrich in memoriam

VON WERNER BITTINGER, RÜSSELSHEIM

*Musicorum et cantorum magna est distancia:
Isti dicunt, illi sciunt quae componit musica.*



Am 22. September 1967 verstarb in Langen bei Frankfurt am Main, im 85. Lebensjahr aus beglückender Forschertätigkeit „ganz plötzlich herausgerissen“, Friedrich Gennrich. Mit ihm ist eine der markantesten und profiliertesten Persönlichkeiten unserer Wissenschaft dahingegangen, ein wahrhaft Großer unter der ältesten Gelehrtergeneration unserer Tage, der auf seinem spezifischen Fachgebiet nicht nur bahnbrechend gewirkt, sondern zugleich auch gewichtige, unverwechselbare Akzente von einmaliger Gültigkeit gesetzt hat.

Friedrich Gennrich widmete sich auf breiter Basis der Erforschung der ein- und mehrstimmigen Musik des Mittelalters. Nichtsdestoweniger gehörte seine besondere Vorliebe zeitlebens der Monodie. Ohne Randgebiete oder verwandte integrale Bereiche wie z. B. die mittellateinische Lyrik zu vernachlässigen, konzentrierte sich sein

Interesse vorzugsweise auf die vielfältigen Erscheinungen des europäischen Minnesangs, der bekanntlich, bevor er sich anderswo wie etwa im mittelenglischen oder mittelhochdeutschen Sprachraum ausbreitete, zuerst in der Liedkunst Frankreichs zu höchster Blüte und vollkommener Entfaltung gelangt ist. Es war daher nur natürlich, daß die Lieder der altprovenzalischen Trobadors und der altfranzösischen Trouvères das zentrale Arbeitsfeld Friedrich Gennrichs ausmachten, von wo aus er unentwegt mit der ihm eigenen Zähigkeit und Beharrlichkeit zielstrebig seine kühnen Vorstöße in bislang unbekanntes Neuland unternahm.

Das Geheimnis seines weltweiten Erfolges wird hier faßbar. Die unermüdliche Beschäftigung mit den altprovenzalischen und altfranzösischen Liedern, außer mit den Melodien auch mit den Liedtexten, hätte ihn niemals zu so grundlegenden und umfassenden Erkenntnissen hingeführt, wenn er nicht sozusagen zwei Forscher in sich vereint haben würde, die, gleichsam in stetem Wettstreit miteinander, sich fortwährend wechselseitig ergänzten und belehrten: den Musikwissenschaftler und den Romanisten. Eine ersprießliche Zusammenarbeit zwischen Musikwissenschaft und romanischer Philologie war schon vor Beginn seines Wirkens wiederholt gefordert worden (von E. F. Kossmann 1902, von P. Runge 1904). Friedrich Gennrich hat

diese Forderung in einzigartiger Weise erfüllt: er hat die Synthese der beiden Disziplinen in jeder Phase seines Schaffens vorgelebt; er hat sie erstmals mit einer Intensität vollzogen, die für die weitere Erforschung der Musik des Mittelalters schlechthin beispielgebend und richtungweisend sein wird.

Zu solcher Symbiose war der am 27. März 1883 im oberelsässischen Colmar Geborene gewissermaßen schon von der Wiege an prädestiniert. Für den jungen Studenten, der 1903 in Straßburg die heimatliche Universität bezog, war es auf jeden Fall ein unschätzbare Gewinn, neben Vorlesungen in Germanistik, Anglistik und Philosophie, in romanischer Philologie und in Musikwissenschaft zwei vorzügliche Lehrer vom Format eines Gustav Gröber und eines Friedrich Ludwig zu hören, zwei überragende Fachgelehrte also, die auf der Höhe ihres Schaffens mit Meisterwerken von einer bis heute noch unübertroffenen Weltgeltung hervorgetreten sind. Da Friedrich Ludwigs Interessen vorwiegend auf die hauptsächlich in Frankreich blühende Musik des Mittelalters gerichtet waren und die mittelalterlichen Studien Gustav Gröbers sich gleichfalls auf französischen Boden konzentrierten, nimmt es nicht wunder, daß durch das Vorbild der Lehrer in Friedrich Gennrich schon damals jene hohe, nie mehr versiegende Liebe zur romanischen Welt des Mittelalters geweckt worden ist, die dann sein späteres Lebenswerk so durchgreifend formen sollte. Studienjahre an der Sorbonne, namentlich bei Joseph Bédier, und am Collège de France in Paris erweiterten und vertieften seine in Straßburg erworbenen Kenntnisse auf das Vortrefflichste. Dorthin zurückgekehrt, promovierte er 1908 mit einer kritischen Ausgabe des *Roman de la Dame à la Lycorne*. Ebenfalls in Straßburg war er nach dem Staatsexamen bis 1919 Oberlehrer. Dankbar gedenkt er selbst später (1940) jener friedvollen, durch die Kriegsereignisse jäh erlöschenden Straßburger Zeit, die ihn mit Friedrich Ludwig, dem geistigen Haupt der „Straßburger Schule für Musikwissenschaft“, in gedeihlicher, zäher Forschungsarbeit vereinigte.

Nach dem ersten Weltkrieg siedelte Friedrich Gennrich nach Frankfurt am Main über, wo er zunächst als Studienrat Anstellung fand. Er habilitierte sich 1927 für Musikwissenschaft; 1929 wurde seine *Venia legendi* auf das Gesamtgebiet der romanischen Philologie ausgedehnt. Seitdem lehrte er ununterbrochen, bis ins hohe Alter, an der Frankfurter Johann Wolfgang Goethe-Universität, die ihn 1934 zum außerplanmäßigen Professor ernannte. Studienaufenthalte von vier bzw. sechs Wochen 1925 und 1926 in Paris, eine dreimonatige Studienreise 1928 durch Frankreich und Italien dienten der Erweiterung einer schon vorher begonnenen, groß angelegten Materialsammlung. Die Wirrnisse des zweiten Weltkrieges verschonten auch Friedrich Gennrich nicht vor der Bitterkeit unaussprechlichen persönlichen Leides, noch vor der Einbuße unersetzlicher materieller Werte. Die tragischen Ereignisse raubten ihm den einzigen Sohn; — kostbare Schätze seiner reichen wissenschaftlichen Bibliothek fielen einem brutalen Vernichtungswerk zum Opfer. Aber ungeachtet der doppelt schweren Bürde eines widrigen, unabwendbaren Geschicks erstarkte die beispielhafte Arbeitsenergie des emsigen Gelehrten zu noch mächtigerem Impuls. Mit Stolz und innerer Genugtuung konnte 1953 der Siebzigjährige auf erstaunliche, bewunderungswürdige Zeugnisse seines nie erlahmenden Fleißes zurückblicken, auf rühmensewerte Arbeiten, welche nicht nur, der Verbreitung mittelalterlicher Musikkultur analog, im europäischen Raum Widerhall gefunden,

sondern darüber hinaus Weltgeltung erlangt hatten, den leuchtenden Vorbildern seiner einstigen Lehrer ebenbürtig.

Die letzten zwei Dezennien seines Lebens verwandte Friedrich Gennrich unablässig auf den konsequenten Ausbau und die folgerichtige Abrundung seines Werkes. In Gestalt der beiden Reihen *Musikwissenschaftliche Studien-Bibliothek* und *Summa Musicae Medii Aevi* gab er seit 1946 die Mehrzahl seiner Publikationen im Selbstverlag heraus; auf diese Weise dokumentierte der Musikologe und Romanist erneut die Vielfalt und Breite seiner Begabungen. Mit welcher Hingabe er sich dieser verlegerischen Arbeit, die oft genug mit einer manuell ungemein anstrengenden Herstellung verknüpft war, immer wieder unterzog, machen all jene Veröffentlichungen deutlich, in welchen er die mitzuteilenden mittelalterlichen Notationen französischer oder auch deutscher Provenienz samt unterlegtem Liedtext mit eigener Hand ausgefertigt hat, liebevoll und möglichst getreu die paläographischen Gegebenheiten der Quelle nachahmend. Als der jederzeit von einem hohen Ethos gegenüber seiner Lehrverpflichtung erfüllte Universitätslehrer 1964 hochbetagt aus dem Amt schied, war die Schaffenskraft des Forschers und Gelehrten noch ungebrochen. Erst der Tod sollte dem stets Rastlosen die Feder entreißen.

Friedrich Gennrich hat seine ausnahmslos auf eingehenden quellenkritischen Studien basierenden Arbeiten in zahlreichen, zum Teil sehr umfanglichen Monographien und Zeitschriftenaufsätzen niedergelegt. Er ist außerdem als Herausgeber der Reihe *Literarhistorisch-musikwissenschaftliche Abhandlungen* (Würzburg), deren Themenstellung bis in die Musik unseres Jahrhunderts hineinreicht, und als Verfasser bedeutsamer Artikel in MGG hervorgetreten. Unter den Monographien haben ihn zweifellos am frühesten bekanntgemacht seine große zweibändige Ausgabe der *Rondeaux, Virelais und Balladen* (1921, 1928; ein dritter Band erschien 1963), welche die Fachwelt mit einem 1276 Titel anführenden Verzeichnis altfranzösischer Refrains überraschte, und danach mehr noch sein *Grundriß einer Formenlehre des mittelalterlichen Liedes* (1932), der mit einem vermeintlichen Formenchaos der Liedschätze jener Zeit endgültig aufräumte und von allen seinen Publikationen bis heute wohl die weiteste Verbreitung gefunden hat. Einen den Musikkenner wie den Philologen gleichermaßen fesselnden Querschnitt durch die bunte Welt mittelalterlichen Liedgutes geben seine auf minutiöse Forschungsergebnisse gestützten Sammelausgaben *Troubadours, Trouvères, Minne- und Meistergesang* (1951) und *Altfranzösische Lieder* (1953, 1956); allen voran darf gerade die erstgenannte Sammlung den Anspruch erheben, die reizvollsten und kostbarsten Kleinodien des gesamten Minnesangs in sich zu vereinigen, und ist damit auch einem breiteren Publikum zugänglich. Den Sammelausgaben stehen gleichrangig seine einzelnen Autoren gewidmeten Liededitionen gegenüber, so etwa die Ausgabe der Lieder des pikardischen Sängers Simon d'Authie (1951), die im besonderen alle erreichbaren, den Autoren und seinen Umkreis charakterisierenden Fakten zusammentragen und es nicht verschmähen, auch das unscheinbare Detail, das vermeintlich Nebensächliche anschaulich zu zeichnen.

Unter den Arbeiten, die das tiefere Interesse der Romanisten erweckt haben, seien aus früher Zeit seine literarhistorisch-musikwissenschaftlichen Studien *Der musikalische Vortrag der altfranzösischen Chansons de Geste* (1923) und *Die alt-*

französische *Rotrouenge* (1925) hervorgehoben, desgleichen die seine wissenschaftliche Laufbahn eröffnende programmatische Schrift *Musikwissenschaft und romanische Philologie* (1918). Dagegen schlugen die Brücke zur Germanistik naturgemäß die Beiträge zum deutschen Minnesang, wie z. B. *Der deutsche Minnesang in seinem Verhältnis zur Troubadour- und Trouvère-Kunst* (1926), *Liedkontrafaktur in mittelhochdeutscher und althochdeutscher Zeit* (1948), *Zur Liedkunst Walthers von der Vogelweide* (1954). Als fundamentale Standardwerke aus jüngerer Zeit seien herausgegriffen die *Bibliographie der ältesten französischen und lateinischen Motetten* (1958), *Die Kontrafaktur im Liedschaffen des Mittelalters* (1965), endlich die Gesamtausgabe *Der musikalische Nachlaß der Troubadours* (1958, 1960, 1965). Dem Gedächtnis seines Lehrers Friedrich Ludwig hat er noch zuletzt u. a. mit der Herausgabe (auch des zweiten Bandes!) von dessen *Repertorium organorum recentioris et motetorum vetustissimi stili* sichtbaren Ausdruck verliehen (1961, 1962).

Im ganzen hat Friedrich Gennrich besonders die mittelalterliche Liedforschung entscheidend zu fördern vermocht. Mit Hilfe der Kontrafaktur hat er vor allem die internationale Verbreitung mittelalterlicher Melodien nachgewiesen. Seine Formenlehre hat nicht nur die Halbheiten bisheriger Formanalysen schlagartig beseitigt und die Mannigfaltigkeit eines außergewöhnlichen Formenreichtums in prägnantester Weise sichtbar gemacht, sie gab auch den entscheidenden Anstoß zum Ausbau einer die Gesetzmäßigkeiten mittelalterlicher Melodiebildung aufspürenden Methodik. Studien zur Gruppennotation der *Musica sine littera* haben ihn zu umwälzenden Erkenntnissen in Bezug auf die Rhythmik der *Ars antiqua* geführt. Es gelang ihm, Friedrich Ludwigs Modaltheorie einer gründlichen Revision zu unterziehen; er konnte zeigen, daß die Monodie eine die sechs *Modi* „der mittelalterlichen Traktate der Polyphonie“ weit übersteigende Vielzahl rhythmischer Abfolgearten (*Metra*) gekannt hat. All diese Untersuchungen haben es ihm im Einklang mit Beiträgen zur Liedbibliographie und zur Musikhandschriftenkunde ermöglicht, eine gründlich fundierte „Musikalische Textkritik“ zu schaffen, auf deren Anwendung die künftige Forschung nicht verzichten können, wenn sie vor Mißgriffen und Fehlschlägen bewahrt bleiben will. Im Zuge dieser Studien konnte er Gustav Gröbers bisher unangefochtene Liederblättertheorie durch seine „Repertoire-Theorie“ überzeugend widerlegen.

Haben auch die Arbeiten des Romanisten und Musikologen in breit aufgefächertem Spektrum tief in die benachbarten Philologien hineingewirkt, so hat sich doch Friedrich Gennrich in erster Linie auf musikwissenschaftlichem Sektor unvergängliche Verdienste und bleibenden Ruhm erworben. Ausgerüstet mit dem hohen geistigen Erbe seines von ihm hochverehrten Lehrers Friedrich Ludwig, hat er in jahrzehntelanger, intensivster Arbeit der mittelalterlichen Musikforschung wertvollstes Neuland in einem Ausmaß erschlossen, wie es die Fachwelt zu Beginn seines Wirkens nicht zu erhoffen gewagt hätte. Namentlich durch zahlreiche Neuentdeckungen auf dem Gebiet der einstimmigen Liedkunst hat er die Liedforschung um gänzlich neuartige Disziplinen zu bereichern vermocht, deren Kenntnis von zentraler Bedeutung für das Studium der gesamten mittelalterlichen Musikkultur geworden

ist, ja zur Aufdeckung der Grundlagen abendländischer Musikpflege überhaupt erst befähigt.

Der ungewöhnlichen Fruchtbarkeit und einmaligen Vielseitigkeit des Wissenschaftlers stand ebenbürtig zur Seite der vorbildliche Eifer des Lehrers, der an seine Schüler nicht etwa farblosen Wissensstoff herangetragen hat, sondern vor allem die eigene Begeisterung für die hehren Ideale der Forschung in ihre Herzen einzupflanzen verstand. Bescheidenheit, unbestechliche Lauterkeit des Gemütes und weitherzige Aufgeschlossenheit für die Belange echter Humanitas machten ihn zu einer Persönlichkeit, der man voll Vertrauen und Ehrfurcht entgegentrat.

Sein Werk aber, unauflösliche Einheit von Musikwissenschaft und philologischer Akribie, hinterläßt Friedrich Gennrich als allzeit verpflichtendes Erbe.

In memoriam Hans Hickmann

VON FRITZ BOSE, BERLIN

Mit Hans Hickmann, der am 4. September 1968 in Blandford Forum in Dorset (England) einem Herzinfarkt erlag, verliert die deutsche Musikwissenschaft einen prominenten Vertreter, der vor allem auch im Ausland bekannt und geschätzt war und durch sein Wirken viel dazu beigetragen hat, das internationale Ansehen der deutschen Musikforschung zu fördern.

In Roßlau bei Dessau 1908 geboren, in der Franckeschen Stiftung in Halle erzogen, huldigte schon der Schüler als Pianist, Orgelspieler und Dirigent der Musik. Er studierte zuerst in Halle, dann in Berlin Musikwissenschaft bei Arnold Schering, Curt Sachs, Erich M. von Hornbostel, Johannes Wolff, Georg Schünemann, Hans Joachim Moser, Friedrich Blume sowie Musikpädagogik an der Charlottenburger Akademie für Kirchen- und Schulmusik. Sein besonderes Interesse galt der Instrumentenkunde und der Musikethnologie. Seine Dissertation über das Portativ (1934) erschien 1936 im Bärenreiter-Verlag. Eine Studienreise nach der Oase Siwa in Ägypten im Jahre 1932/33 veranlaßte ihn, sich in Kairo niederzulassen, wo er als Musikerzieher, Organist, Dirigent und Rundfunkspezialist bis 1957, zuletzt als Direktor des Deutschen Kulturinstituts, wirkte. Hier in Kairo nutzte er die Gelegenheit, sich mit der Geschichte der Musik in Ägypten von den ersten Anfängen bis in die Gegenwart intensiv zu befassen. Galt sein Interesse anfangs vor allem den Musikinstrumenten der Pharaonenzeit, so erschloß er sich später auch den Zugang zu Quellen über das gesamte Musikleben, über die Musikpflege in der Römerzeit und der koptischen wie der arabischen Periode. Die Nachwirkungen altägyptischer Überlieferungen in der Volksmusik Oberägyptens und des Sudan beschäftigten ihn ebenso wie die Verknüpfung ägyptischer Traditionen mit denen Asiens und Europas.

Unter der Fülle seiner Publikationen zur ägyptischen Musik und Musikgeschichte mag der 1949 gedruckte Generalkatalog der Musikinstrumente des Kairoer Museums und der Band *Ägypten* in der Musikgeschichte in Bildern, mit dem diese Reihenpublikation so verheißungsvoll 1962 begann, genannt werden.